

nern auch des französischen Sprachgebiets geschaffene Wörterbuch, das über hundert biblische Grundbegriffe in teils kurzen, teils längeren Aufsätzen (bis zu 30 Seiten) erschließt und ein sehr nützliches Werkzeug zur Gewinnung größerer Bibelnähe in der katholischen Katechese, Predigt und Laienfrömmigkeit werden könnte. (Neben H. Haags Bibellexikon, vgl. FR IX, 56!) Speziell zum AT sind so schöne Studien hervorzuheben wie ‚Bund‘ von J. Schildenberger OSB (S. 92–101) und ‚Gesetz‘ von H. Cazelles, Paris (S. 314–321), worin freilich die neutestamentliche ‚Dialektik des Gesetzes‘ etwas zu kurz kommt (S. 320). Besonders zu rühmen ist neben ‚Berufung‘ (S. 66–72) von G. Molin auch die sehr besonnene Analyse von ‚Heuchler‘ (S. 410–413) durch U. Beilner, Rom. (Über ein Pharisäerbuch vgl. unten S. 85!) Wohl abgewogen sind im allgemeinen die eschatologischen Beiträge: ‚Apokatastasis‘, ‚Auferstehung‘, ‚Himmel‘, ‚Hölle‘, ‚Parusie‘, ‚Reich Gottes‘; nur unter ‚Tausendjähriges Reich‘ wird allzu leicht über die u. E. prinzipiell richtige (wenn auch heute mehrheitlich verkannte) Auslegung der einschlägigen Apokalypsenstellen „als Zeit der Kirche“ hinweggegangen (S. 748; vgl. FR IX, 65 f.). Was P. Bläser über ‚Gerechtigkeit‘ (S. 283 bis 302) und ‚Rechtfertigung‘ (S. 636–644) bis hin zu Paulus und Jakobus schreibt, dürfte als durchaus haltbare Harmonisierung letztlich keineswegs unvereinbarer situationsbedingter Stellungnahmen zu betrachten sein (vgl. gleich unten zu Marxsen!). Schön zeigt der Herausgeber, daß ursprünglich „der Sonntag nichts Antijüdisches war“ (S. 730), da ja neben ihm noch im 4. Jahrhundert auch der Sabbat von den christlichen Ebioniten gefeiert wurde (nach Euseb Kg 3, 27, 5); unter ‚Umkehr‘ macht er (S. 755) geltend, was wir oben (S. 42) Schoeps entgegenhielten. Eine hochwillkommene Gabe, die bei Neuauflage noch durch ein Stellenregister zu vervollständigen wäre!

Zur ersten Einführung ins Bibellesen für heutige Laien mag auch Charliers Buch von Wert sein, da es in sehr lesbarer Form eine ‚Einleitung‘ gibt, wie wir sie bisher zwar tiefer und besser, aber leider auch schwerer verständlich nur von Schildenberger in deutscher Sprache besaßen (gewürdigt Nr. 16, 13 f.); leider finden sich aber neben schönen und verständnisvollen Stellen über das ‚Spätjudentum‘ (S. 183) auch allzu flüchtige Skizzierungen seiner realen geschichtlichen Entwicklung (S. 94 ff.), so daß dann völlig unhaltbar Pharisäer und Zeloten zusammengeworfen werden (S. 96 f.). Auch bei Paulus wird zwar die Absage an „das Judentum“ ziemlich adäquat geschildert, die diakonische Rückverbindung zu Jerusalem aber, ohne die doch er selbst „ins Leere gelaufen“ zu sein gefürchtet hätte (Gal 2, 2), fällt unter den Tisch.

So wenig wir solche schweren Mängel des Buches verschweigen können, so gern sei doch anerkannt, daß es im übrigen einen maßvoll fortschrittlichen Standpunkt vertritt und auch die von modernen Forschern oft so verständnislos behandelte Typologie (S. 270 ff.) recht glücklich behandelt. Da ohnedies die deutsche Ausgabe als sachverständige Bearbeitung der französischen aufrtritt, wird man hoffen dürfen, daß in späteren Auflagen auch die vermerkten Fehler verschwunden sein werden.

Willi Marxsen: Exegese und Verkündigung. München 1957. Chr. Kaiser Verlag, 56 Seiten.

—: Der ‚Frühkatholizismus‘ im Neuen Testament. Neukirchen, Krs. Moers, 1958. Neukirchener Verlag, 72 Seiten. Der bedeutende erste Vortrag des ersterwähnten Heftes ‚Exegese im NT‘ geht davon aus, daß in späteren Schriften – wie dem 2. Petrusbrief und z. T. – bei Lukas – frühere (dort der Judasbrief, hierzu a. Markus) neu ausgelegt wurden, d. h. ihre Aussage in eine neue Situation der Leser oder Zuhörer hineinverkündet werde. Als ‚Text‘ wird dabei jeder Offenbarungsvorgang angesprochen, den der Exeget zu ‚verkündigen‘, also seinen Hörern als ein göttliches Weisungswort zu ihrer eignen Situation zu interpretieren hat. Text in diesem Sinne sei demnach nicht etwa nur ein Schrift-Ab-

schnitt, sondern etwa auch der Mensch, an welchem sich Gott offenbar macht; Die Kirche Korinths als „Brief Christi“ (2 Kor 3, 3), der Apostel selbst als nachzuahmendes Vorbild (1 Thess 1, 6 f.; 2 Thess 3, 7; 1 Kor 4, 16; 11, 1; man vgl. übrigens die gott-geheißene Selbst-Darstellung eines Hosea und Ezechiel!); ein Vorbild, das seinerseits wieder den Messias Jesus „interpretiert“ und „verkündigt“ (2 Kor 4, 5) – wie dieser den Vater (2 Kor 4, 4).

Dabei ergebe sich nun geradezu eine „Austauschbarkeit von Text und Exegee“ (S. 15): Es diene „das AT als Interpretation des Kreuzes“, wenn etwa des Jesaja „leidender Gottesknecht“ das Leiden Jesu erläutert (z. B. Apg 4, 27 f.), wie dann andererseits wieder Jesu Kreuzweg die Botschaft des Propheten erst zutiefst verständlich macht (Apg 8, 28 ff.).

All das ist wichtig und grundlegend auch für den, der M. s zeitliche Einordnung z. B. der Lukas-Schriften für anfechtbar (doch wohl zu spät) hält. Und ebenso wird man seinen zweiten Vortrag: ‚Der Beitrag der wissenschaftlichen Exegese des NT für die Verkündigung‘ voll unterschreiben können, wenn er klar postuliert: Erst präzise feststellen, in welche genaue Situation der Predigttext ursprünglich hineingesprochen wurde; dann die ‚entsprechende‘ zeitgeschichtliche konkrete Situation der angesprochenen Gemeinde suchen und in sie jene Aussage ‚umsprechen‘, damit sie bei den Hörern ‚ankommen‘ kann. – Wovor da freilich zu warnen wäre: Daß über lauter Einzelaussagen zu konkreten Einzelsituationen die Gesamtaussage der alt- und neutestamentlichen Offenbarung zur *conditio humana* schlechthin vergessen, vor lauter Bäumen der Wald übersehen würde.

Daß diese Gefahr droht, empfindet man deutlich bei dem zweiten Bändchen M. s, wo er sich nun inhaltlich mit ‚frühkatholischen‘ Partien des NT-Kanons beschäftigt. Gewiß kann man ihm die versöhnende Schlußwendung abnehmen, daß das ganze NT Jesus als den Christus (und damit, wäre zu ergänzen, auch den letzten Sinn und Erfüller der Thora!) verkünde und die ‚Widersprüche‘ nur auf einem Umsprechen dieser selben Botschaft in verschiedenartige Situationen beruhen. Wenn er nun aber etwa 2 Petr 1, 20 die Berufung auf apostolische Tradition *nur* situationsgebunden sein lassen will, „Hilfe in einer bestimmten Not“ – wer dies „zur Begründung des Lehramts der Kirche benutzt, der ist gerade der Häresie (Irrlehre) verfallen, die unser Verfasser bekämpft, nämlich einer geschichtslosen Konzeption des Christentums“ (S. 18) – dann liegt hier doch wohl eine Blindheit für gewisse ‚Konstanten‘, für nicht zufällig immer wiederkehrende Nöte, vor, die eben z. B. ein Lehramt (wie ja schon die Cathedra Moysis, Mt 23, 2 f.) unentbehrlich machen – und unmöglich, den Tat-Appell des Jakobusbriefes als bloßes Korrektiv zu zeitweisem Paulus-Mißverständnis auszugeben (S. 36). Solange freilich für das Zerrbild des Katholizismus, das dessen ‚Widerlegung‘ hier M. s so leicht macht (S. 37: „Nur der Klerus hat den Geist“; als wenn es keine Firmung aller Gläubigen gäbe!), mit Zeugen operiert wird (S. 17), die ausdrücklich den Heiligen Geist (genauer wäre freilich: dessen Beistand) *nur* in Sachen der widerspruchsfreien (bzw. unfehlbaren) *Auslegung* des Schriftwortes „dem Lehrkörper in seiner Gesamtheit“ (bekanntlich mit Einschluß des Zeugnisses der Gläubigen!) vorbehalten erklären, so lange kann auch der an sich fruchtbarste exegetische Ansatz nur zu billiger Apologetik führen, nicht zu dem ökumenischen Gespräch, das wir doch suchen.

Leo Baeck: Von Moses Mendelssohn zu Franz Rosenzweig. Typen jüdischen Selbstverständnisses in den letzten beiden Jahrhunderten. Stuttgart 1958. W. Kohlhammer, 64 Seiten.

—: Aus drei Jahrtausenden. Wissenschaftliche Untersuchungen und Abhandlungen zur Geschichte des jüdischen Glaubens. Tübingen 1958. 402 Seiten.

Daß aus dem reichen literarischen Vermächtnis Leo Baecks diese beiden Werke nun für die Leser deutscher Zunge greifbar (bzw. wieder greifbar) werden, ist überaus dankbar zu begrüßen. Wir bringen in diesem Rundbrief (oben S. 39)

eine ausführlichere Würdigung von H. L. Goldschmidt, welche im Zusammenhang zeigt, was diese Bücher zu sagen haben.

Hier beschränken wir uns darauf zu betonen, daß speziell der christliche Leser in dem erstgenannten Bändchen – Franz Delitzsch-Vorlesungen an der Universität Münster am 15./16. Juni 1956, wenige Monate vor Baecks Heimgang – neben der historischen Einordnung *Moses Mendelssohns* in die jüdische Geschichte und *Walter Rathenau* als eines Suchers seines Judentums vor allem die von messianischer Hoffnung angetriebene Gestalt des ‚Kommunistenrabbi‘ und späteren Prae-Zionisten *Moses Heß* (1812–1875) lehrreich gegenwärtigt finden wird – und nicht zuletzt die *Franz Rosenzweigs* aus dem berufenen Munde dessen, der ihm zuerst die rabbinische Würde eines Morneu (‚Unser Lehrer‘) schon bei Lebzeiten zuerkannt hat, der Ältere in selbstloser Anerkennung dem Jüngeren!

Der zweite Sammelband breitet eine wahre Überfülle von kostbaren Früchten der Gelehrsamkeit seines Verfassers aus, darunter wieder so manches besonders Anregende für christliche Theologen. Ob man nun weitgehend zustimmen kann wie bei der Interpretation des Wortes Jesu an Simon Kephas vom Binden und Lösen als „für verboten und für erlaubt erklären“ im zeitgenössischen Sprachgebrauch (S. 202), oder ob man widersprechen muß wie gegenüber dem viel zu späten Ansatz der Evangeliums-Niederschrift in den Studien: Der ‚Menschensohn‘ (S. 187 ff.) und Secharja ben Berechja (zu Mt 23. 35; S. 215 ff.), in jedem Falle kann man in der Auseinandersetzung mit Baeck lernen. Vollends bei seinen engeren Sinne judaistischen Arbeiten wie: Hat das überlieferte Judentum Dogmen? (S. 12 ff.; Antwort: im strengen Wortsinne nicht; wohl aber ‚Prinzipien‘, die steter Neuerforschung und -formulierung aufgegeben sind). Der alte Widerspruch gegen die Haggada (S. 176 ff.), weil sie mit ihren Spekulationen in die Nähe von Gnostizismus und Christentum führe; Ursprung der jüdischen Mystik (S. 244) u. a. m. Zu Baecks eigentlicher Auseinandersetzung mit dem Christentum unter dem Titel: *Romantische Religion* (S. 42 ff.) möchten wir seinem Schüler *E. L. Ehrlich* das Wort geben, der darüber in der *Theologischen Literaturzeitung* (1959, Nr. 7, Sp. 516 f.) geschrieben hat: „In dem Aufsatz „Romantische Religion“ unternimmt Baeck den Versuch einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen Judentum und Christentum. Als Exponenten einer „romantischen Religion“ sieht hier Baeck vor allem Paulus, wobei aber offenbar die hellenistischen Elemente der paulinischen Theologie über Gebühr betont werden. Die Forschung des letzten Jahrzehnts hat nun erwiesen, daß kleinasiatische Mysterien von geringerem Einfluß auf Paulus geblieben sind, als man dies früher annahm. Von größerer Bedeutung ist vermutlich die Verarbeitung sektiererischer jüdischer Theologie gewesen, die Paulus umformte und so dem urchristlichen Glauben anpaßte (vgl. dazu z. B. *D. Flusser* in: *Scripta Hierosolymitana* IV, 1958, S. 215 ff.; *F. M. Cross*, *The Ancient Library of Qumran*, 1958, S. 146 ff.). Von ungeminderter Aktualität ist dann freilich Baecks Auseinandersetzung mit der lutherischen Gesetzesfeindlichkeit. Im Unterschied zum Jakobusbrief, der Glauben und Werke anerkennt, hat Luther das Gesetz aus dem Evangelium eliminiert. Religion ist auf diese Weise zum kontradiktorischen Gegensatz zur Ethik geworden: Entweder Glaube oder Ethik! Der Protestantismus hat schließlich in der Nachfolge Luthers die Sittengebote in das Gebiet des bürgerlichen verwiesen: Der Landesherr wird zum „Wächter der beiden Gesetzestafeln“ (Melancthon), so daß das Sittliche ohne religiöse Fundierung bleibt. Die Geschichte hat gezeigt, welche Gefahren die Beseitigung des Sittlichen aus der Religion in sich birgt: Ohne beunruhigt zu sein, konnten Menschen vieles mitansehen; man wußte sich als eine ganz andere Welt, so daß in dieser Welt manches sich (bzw. dem „schlechten Landesherrn“) überlassen bleiben konnte. Der fromme Glaube hatte die irdische Tat als ein Geringes angesehen; das Bekenntnis begnügte sich mit sich selbst, denn „wer an diesen glaubt, ist gerecht.“

Baecks Kennzeichnung der Gefahren des „sola fide“ dürfte in vielem zuzustimmen sein, nicht zuletzt die jüngste Vergangenheit sollte uns in dieser Beziehung manches gelehrt haben! Immerhin wäre aber doch zu fragen, ob hier nun die Kategorie des „Romantischen“ völlig ausreicht, und ob man das Christentum in den Griff bekommt, wenn man vom „Glaubenserlebnis“, der „romantischen Kirche“, der „romantischen Wahrheit“ und dem „Sentimentalen“ spricht. Es scheint eher, daß gerade diese Begriffe dann wieder von jenem Zentralen hinwegführen, das auch heute noch als Aufgabe und Problem vor jedem Christen steht: seine Erlösungsgewißheit mit dem religiösen Gebot zu vereinen.“

Markus Barth: Israel und die Kirche im Brief des Paulus an die Epheser. München 1959. Chr. Kaiser Verlag. 47 Seiten.

Im Vorwort zu diesem u. a. in der Universität Frankfurt gehaltenen außergewöhnlichen Vortrag bemerkt Barth: „Daß nicht nur Römer 9–11, sondern auch Epheser 2 ein locus classicus für die Diskussion über Israel ist, war für mich eine große Überraschung.“ Auch andre werden staunen, wo Barth dann nachweist, daß der Epheserbrief, den er (wie Schlier, s. oben S. 47!) für zweifellos paulinisch hält, als eine seiner Hauptaufgaben erachtet, die ehemaligen Heiden daran zu erinnern, daß sie seinerzeit „den Bundesschlüssen der Verheißung gegenüber Fremdlinge, keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt“ waren (Eph 2, 12), nun aber mit den Juden „uns, die wir schon zuvor auf den Messias gehofft haben“ (1, 12), durch eben diesen Messias Jesus zu „einer neuen Menschheit“ umgeschaffen, befriedet, versöhnt sind (2, 16). Was dabei im einzelnen z. B. über das Verständnis des „Einen Leibes“ gesagt wird – „nicht eine Vermischung des Gottessohnes mit den Menschen, sondern Christi Herrschaft, Erlösertätigkeit und solidarische Partnerschaft, und der Kirche Unterordnung, Brauttschaft und Anteilhabe“ (S. 12), das ist als Warnung vor einem allzu direkten „ontologischen“ Verständnis der Briefaussagen gewiß nicht minder bemerkenswert als die hier im Vordergrund stehenden Folgerungen des Auslegers für das christlich-jüdische Verhältnis wie: „... die Erschaffung des neuen Menschen und der Bau der Kirche aus Juden und Heiden bedeutet daher nicht, daß die als Heiden geborenen Christen nun ‚drinnen‘ sind, während die Juden ‚draußen‘ sind.“ Vielmehr findet der Apostel durch Jesus Frieden verkündigt „Eu, den Fernen und den Nahen“ (2, 17), d. h. (wie Luk 15, 31) den Juden; das ist die Hauptfeststellung dieser Exegese, und daraus werden auch nachdrücklich praktische Konsequenzen gezogen:

1. Für den Gebrauch des Alten Testaments, der im NT nicht so sehr argumentierend, apologetisch gemeint gewesen sei, insofern „ursprünglich die christlichen Redner und Schriftsteller das Alte Testament deshalb zitierten und erläuterten, weil sie die Solidarität und Bruderschaft der Christen mit Israel auf den Leuchter stellen mußten und wollten“ (S. 35; s. auch oben Marxsen S. 83.)

2. Für die „Bekehrung Israels“, wofür gelte: „Nicht dadurch, daß er andere ‚bekehrt‘, sondern, wenn er *sich* dereinst bekehrt, wird der Christ den Bruder ‚stärken‘ können“ (S. 43), bzw. im Sinn des Gleichnisses vom verlorenen Sohn und seinem (jüdischen) älteren Bruder: „... Umkehr hat zuerst und am allermeisten und auch immer wieder der verlorene Sohn nötig. Nicht er braucht dem Älteren zu vergeben; aber seine Zuwendung zum Vater und zum Bruder soll so sein, daß der ältere Bruder ihm vergeben und den vom Vater hergestellten Frieden mitfeiern kann. Wir Heidenchristen brauchen Vergebung dafür, daß wir angenommen haben, wir selbst seien berufen dazu, Vergebung auszustreuen.“ (S. 42. Hervorhebung von uns.) In diesem Zusammenhang verwirft Barth nachdrücklich die sogenannte ‚Judenmission‘, womit ein weiterer angesehenen Theologe in die von uns seit etwa zehn Jahren als biblisch erkannte Linie eingeschwenkt ist, so daß wir seine wichtigsten einschlägigen Sätze an anderer Stelle dieses Rundbriefs zitieren (vgl. S. 7!)